

Maraike Wenzel

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Kolumbien

vom 10. Januar bis 21. Februar 2011

Vom Rebellen zum pazifistischen Bürger? Der Demobilisierungsprozess in Kolumbien

Von Maraike Wenzel

Kolumbien, vom 10. Januar bis 21. Februar 2011



Inhalt

1. Zur Person	602
2. Sarahs geraubte Kindheit	602
3. Kolumbien – die Höhle des Löwen?	602
4. Demobilisierung in Kolumbien	605
5. „Willkommen in der Freiheit“	606
6. Wie funktioniert die Reintegration?	609
7. Individuelle Reintegrations-Routen	610
8. Von der Kämpferin zur braven Hausfrau?	611
9. Mit dem Feind im Bett	613
10. Die Reintegration in die Gesellschaft	614
11. Den Opfern die Angst vor den Tätern nehmen	615
12. Von Gegnern zu Leidensgenossen	616
13. Nur Näherin oder Paramilitär?	617
14. Paramilitärs – Söldner Kolumbiens	619
15. Wie wird man zum Rebell?	621

16. Intern Vertriebene in Kolumbien	622
17. „Entweder du bist auf unserer Seite – oder der Feind“	622
18. Eine geraubte Kindheit	623
19. Das Leben im Dschungel	625
20. Guerillero aus Überzeugung	627
21. Resumée	629
22. Danksagung	631

1. Zur Person

Maraike Wenzel erblickte 1978 das Licht der Welt. Sie ging in Heidelberg und Bamberg zur Schule und absolvierte ihr High School Diplom und Abitur an der Deutschen Schule Washington. Von Reisefieber und Entdeckungslust geleitet, reist sie 7 Monate durch Lateinamerika und beschließt, ihr Wissen über Lateinamerika auch akademisch zu untermauern. Während ihres Studiums absolviert sie mehrere Praktika innerhalb der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. 2005 endlich Diplomwissenschaftlerin Lateinamerika beginnt sie ihre journalistische Tätigkeit beim WDR zunächst in der Auslandsabteilung, später als freie Journalistin bei Tagesschau und Tagesthemen.

2. Sarahs geraubte Kindheit

„Sind Sie ganz sicher, dass dies die richtige Adresse ist?“, fragt der Taxifahrer noch einmal mit Nachdruck. Mir wird mulmig. Zweimal bereits musste ich meine Interviewpartnerin anrufen und mir und dem Taxifahrer versichern lassen, dass dies die richtige Adresse in Bogota ist. „Dort leben nur Prostituierte, Zuhälter und Kriminelle“, warnt mich der Taxifahrer erneut. Frisch in Kolumbien gelandet und mit den hohen Mordraten der kolumbianischen Metropole fest im Kopf verankert, frage ich mich, was ich hier tue. Das Taxi hält an. Wir sind da. Ich sehe, wie mich einige Menschen auf der Straße mustern, Taxen verirren sich hier nur selten hin. Wer kann sich diesen Luxustransport schon leisten?

Doch meine Sorgen verschwinden als ich eine kleine, kräftige Frau auf mich zukommen sehe. Sie hat etwas Militärisches an sich. Sie ist dunkel gekleidet, nur ihre helle Jeans-Westen mit Nieten besetzt, sticht hervor. Mit einem festen breitbeinigen Gang marschiert sie auf mich zu. Doch ihr Lächeln macht mir Mut. „Ich bin Sarah, schön, dass Du gekommen bist.“ Sarah Morales ist eine Demobilisierte, eine ehemalige Rebellin, die freiwillig ihre Waffe abgegeben hat. Sie hat einen festen Händedruck. Ihre kleinen Mädchenhände sind rau und es klafft eine große Narbe darauf. Sarah traf zwei Kugeln auf ihrer Flucht von der FARC, der größten Rebellenbewegung Kolumbiens. Der Durchschuss ihrer rechten Hand erinnert sie täglich daran. Zwölf Jahre hat sie bei der Guerillagruppe gekämpft. Doch zu Sarahs geraubter Kindheit später.

3. Kolumbien – die Höhle des Löwen?

Noch während meiner Reisevorbereitung für Kolumbien wurde ich von allen Seiten gewarnt: „Lass Dich nicht entführen, nicht ausrauben.“ In

Deutschland ist Kolumbien nur als Land des ewigen blutigen Konflikts, als Land der Entführungen bekannt. Das Land der Rebellen, der Drogenmafia, der Selbstzerfleischung eines Volkes. Den Konflikt und seine Eigendynamik dabei zu verstehen, ist nicht einfach.

Die „Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia“ (FARC) ist heute die älteste Rebellenbewegung Lateinamerikas. Sie entstand im Kontext der seit 1948 andauernden gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der linken und der konservativen Partei Kolumbiens. Die blutige Epoche wird heute „Violencia“ genannt, die Epoche der Gewalt. Die FARC versteht sich als bäuerliche Selbstverteidigungsgruppe gegen die von Großgrundbesitzern und Militär ausgehende Gewalt und hatte sich ursprünglich eine „revolutionäre Landreform“ zum Ziel gesetzt. Eine weitere linksgerichtete, heute noch aktive Rebellenbewegung in Kolumbien, ist die Nationale Befreiungsarmee, „Ejército de Liberación Nacional“ (ELN). Die Paramilitärs wiederum bildeten sich als privatfinanzierte, konservative, dezentrale Selbstverteidigungseinheiten gegen die Rebellen.

Im Laufe der Jahre hat sich in Kolumbien eine sogenannte Bürgerkriegs-ökonomie herausgebildet. Ein Konflikt um Macht, Land, Einflussnahme und Drogen, ein Konflikt von dem viele Akteure profitieren. Die paramilitärischen Gruppen begannen, sich zu verselbständigen und durch das lukrative Geschäft der Drogen zu finanzieren. Die Basis der paramilitärischen Einheiten bildeten schon zu Zeiten von „La Violencia“ private Milizen der Großgrundbesitzer. Unterstützt und legitimiert von der Regierung sollten sie der antikommunistischen Politik der Regierung eine Basis in der Gesellschaft verschaffen. Erst Anfang der 1980er Jahre gründete sich aus diesen vielen kleinen Milizen eine gemeinsame, private Dachorganisation, die sich „Autodefensas Unidas de Colombia“ (AUC) nannte. In den darauf folgenden Jahren entwickelte sich eine intensive organisatorische und personelle Zusammenarbeit mit dem staatlichen Militär. Die AUC agierten vor allem im Norden des Landes, wo Erdölvorkommen, Kokainproduktion und -handel eine Basis für ihre ökonomische Reproduktion boten. Auch bestand zu jener Zeit eine enge Zusammenarbeit mit Großgrundbesitzern und großen Firmen, welche die AUC als Schutzorganisation in Anspruch nahmen. Trotz eines offiziellen Verbots der Zusammenarbeit seit Ende der 1980er Jahre wurden immer wieder Fälle der Kooperation zwischen AUC und Militär bekannt. Offiziell 2006 kollektiv demobilisiert, laufen derzeit zahlreiche Verfahren gegen hochrangige Politiker, denen die Zusammenarbeit mit den Paramilitärs vorgeworfen wird.

Die Kolumbianer fürchten nichts mehr als eine Rückkehr zum Status Quo Ante, als sie ihre Städte nicht verlassen konnten und fast tausend Menschen pro Jahr alleine durch die FARC (2002: 973) entführt wurden. Im Jahr 2008

waren es nach Angaben der Organisation País Libre lediglich 66. Obwohl es wohl zu früh ist, von einem Ende der FARC zu sprechen, ist doch offensichtlich: Kolumbien befindet sich in einer Übergangsphase, denn die Guerilla hat heute innerhalb der Bevölkerung kaum noch nennenswerte Unterstützung. Durch die Praxis der Entführungen hat sich die FARC zunehmend von der kolumbianischen Gesellschaft entfremdet. Aufgrund des verstärkten militärischen Drucks seitens der Regierung sind die FARC-Fronten derzeit mehr denn je mit dem eigenen Überleben beschäftigt.

Bei meinen Aufenthalten in Kolumbien 2008 und 2009 hatte ich das Gefühl, dass sich eine Art Aufbruchstimmung in der Bevölkerung breitmachte und neue Hoffnungen auf ein mögliches Ende des Konflikts aufflammten. Der damalige Präsident Alvaro Uribe ging in die militärische Offensive und es gelang der Regierung, weite Teile des Landes zurückzugewinnen. Zudem verhandelte die Regierung Uribe mit den Paramilitärs, der AUC, und es konnte eine kollektive Demobilisierung ausgehandelt werden. Bis 2006 gaben 32.000 Paramilitärs ihre Waffen ab und versprachen, zurück in die Legalität zu gehen.

Bei der FARC ist eine solche kollektive Demobilisierung zurzeit noch undenkbar, aber jährlich desertieren hunderte Rebellen. Sie werden von einer eigens eingerichteten staatlichen Institution aufgenommen und auf ihrem Weg zur Reintegration in die Gesellschaft begleitet. Ziel meiner Reise war es unter anderem auch, herauszufinden, was einen Menschen bewegt, sich der Guerilla anzuschließen, und welche Beweggründe und Motive dann dazu führen, zu desertieren. Wie kann sich ein Guerillero/eine Guerillera in einer Gesellschaft zurechtfinden, die er/sie bekämpft hat? Und wie gehen die Opfer des Konflikts mit den Demobilisierten um? Kann es zu einer Versöhnung kommen?

Mit dem Ziel mehr über den freiwilligen Demobilisierungsprozess der FARC-Guerilleros zu erfahren, kam ich im Januar 2011 nach Kolumbien. Und nicht nur in Deutschland, sondern auch hier in Kolumbien schauten mich die meisten durchaus verwundert an. „Warum ich mit den Tätern sprechen möchte und nicht mit den Opfern?“ Nach zahlreichen Interviews bin ich zu der Meinung gelangt, dass es unmöglich ist, dieses Schwarz-Weiß-Denken beizubehalten, denn manch einer dieser vermeintlichen Täter ist zeitgleich auch Opfer. Opfer des seit Jahrzehnten andauernden Konflikts, des Kampfes um Macht, Einfluss, Territorien und des Kampfes ums Überleben. Natürlich ist es schwierig, einzuschätzen, ob meine Interviewpartner die Wahrheit sagten, ob sie mir vieles verheimlichten oder beschönigten. Doch der Großteil meiner Interviewpartner ist nach eigenen Angaben nicht aus Überzeugung zur Guerillabewegung gestoßen. In einem Land, in dem seit mehr als einem halben Jahrhundert ein permanenter Konflikt herrscht,

erscheint es für manch einen als einzige Lösung, sich zu einer Konfliktpartei zu bekennen. „Entweder du bist für oder gegen uns“, war jahrelang die Devise von Paramilitärs und Rebellen.

4. Demobilisierung in Kolumbien

Der Begriff Demobilisierung bezeichnet das Gegenteil von militärischer Mobilisierung, also der Rekrutierung von Truppen. Demobilisierung ist demnach der Prozess der Entwaffnung und Rücknahme der Mobilmachung. In der Regel kommt es zur Demobilisierung nach Beendigung eines Konflikts. Generell spricht man vom DD&R-Prozess: „Disarmament, Demobilisation & Reintegration“, also Entwaffnung, Demobilisierung und Reintegration. Beispiele dieser Prozesse sind der Südsudan, Sierra Leone, Liberia, Kongo, Burundi, Haiti und die Elfenbeinküste. Die Bürgerkriegsarmeen werden aufgelöst, Waffen abgegeben und die Kämpfer erhalten im Gegenzug dafür Starthilfe in Form von Geld, Sachwerten und/oder Ausbildung für die Gründung einer neuen zivilen Existenz. In vielen Fällen überwachen die Vereinten Nationen den DD&R-Prozess, doch ist die Demobilisierung keine Garantie für einen stabilen Frieden. In einigen Fällen ist trotz eines auf den ersten Blick gelungenen DD&R-Prozesses, eine Wiederbewaffnung einzelner Individuen oder Truppen und das Wiederaufflammen des Konflikts zu beobachten.

In Kolumbien verhandelte der Präsident Alvaro Uribe Velez 2003 die Demobilisierung mit den rechten Paramilitärs. Bis Ende 2005 sollten landesweit alle paramilitärischen Truppen ihre Waffen abgeben und in das zivile Leben zurückkehren. Öffentlich erklärte der konservative Regierungschef (2002-2010) daraufhin das Problem des Paramilitarismus in Kolumbien für beendet. Doch die Realität ist eine andere. Die Paramilitärs, einst als Reaktion auf die Gewalt der linken Rebellenbewegung FARC entstanden, mutierten in der Zwischenzeit zu einem der gewalttätigsten und gefährlichsten Drogenkartelle im Land – mit besten Verbindungen zur Politik. Die Regierung beschloss das Amnestie-Programm „Ley de Justicia y Paz“ (Gesetz für Gerechtigkeit und Frieden), welches demobilisierten Paramilitärs eine Höchststrafe von nur acht Jahren Gefängnis verspricht, wenn sie aktiv an der Aufarbeitung ihrer Verbrechen mithelfen und den Opfern eine Entschädigung zahlen. Daraufhin demobilisierten sich zwischen 2003 und 2006 insgesamt 32.000 Paramilitärs. Überwacht wurde der Prozess vom Justiz-/Innen- und dem Verteidigungsministerium. Den demobilisierten Kämpfern wurde ein zweijähriges Reintegrationsprogramm in Aussicht gestellt. Doch der Prozess war unterfinanziert, unsystematisch und unkoordiniert. Eine

Versöhnungsarbeit mit der Bevölkerung war im Prozess nicht mit inbegriffen. Eine individuelle, psychologische Aufarbeitung ebensowenig. Im Laufe der Jahre entwickelte die kolumbianische Regierung das Bewusstsein, dass es mit einer einfachen Demobilisierung in Form von Waffenabgabe nicht getan ist. Zwischen acht bis elf Prozent der Demobilisierten gingen zurück in die Illegalität.

Im Jahr 2006 schließlich wurde der Hohe Rat der Integration („Alta Consejería Presidencial para la Reintegración“, ACR) gegründet und direkt dem Präsidenten unterstellt. Der ACR betreibt aktuell 30 Büros landesweit und beschäftigt über 700 Mitarbeiter. Die Fehler des vorherigen Demobilisierungsprozesses wurden berücksichtigt und Strategien entwickelt, die Demobilisierten in die Gesellschaft zu reintegrieren. Die bereits demobilisierten Paramilitärs wurden dabei in das neue Programm übernommen. Dabei steht es jedem Einzelnen frei, an dem staatlichen Reintegrationsprogramm teilzunehmen. Paramilitärs und Rebellen werden heute vom ACR gleichermaßen als Demobilisierte betrachtet und es wird kein Unterschied bei den Programmen gemacht. Zwischen 2003 und 2010 haben sich knapp 32.000 Paramilitärs kollektiv und 17.000 Rebellen individuell demobilisiert.

5. „Willkommen in der Freiheit“

Das kolumbianische Militär wird nach Aussagen des Verteidigungsministeriums geschult, die Rebellen bei jeder Kampfhandlung aufzufordern, sich freiwillig zu ergeben und zu demobilisieren. „Bienvenido a la libertad“ (Willkommen in der Freiheit) sei die Begrüßungsformel, erklärt mir William Duarte, Mitarbeiter der Kommunikationsabteilung des Verteidigungsministeriums. „Priorität ist es heute, Rebellen lebend zu fassen und sie zurück in die Legalität zu begleiten.“ Angesichts der „falsos positivos“ klingt das in meinen Ohren wie ein Euphemismus. „Falsos positivos“ – „falsche Erfolge“ werden sie genannt, die jungen Männer, die in Kolumbien zwischen 2004 und 2008 von Militärs für Prämien und Statistiken getötet wurden. Damit die Armee Siege im Kampf gegen die Rebellen melden konnte, wurden Tausende Zivilisten in Krisengebiete gelockt, ermordet und als gefallene Rebellen deklariert. Denn jeder tote Guerillero ist für die Regierung ein Erfolg, ein „positivo“. Aus Soacha, einer armen Vorstadt im Süden der Hauptstadt Bogotá, wurden in diesem Zeitraum mindestens 23 junge Männer angeworben. Nach Aussagen ihrer Mütter habe man ihnen eine gut bezahlte Arbeit in Nordkolumbien versprochen. Zwei Tage später waren sie „im Gefecht gefallen“, 600 Kilometer von ihrer Heimat entfernt.

Die Fälle aus Soacha nennt Philip Alston, UN-Sonderberichterstatter für außergerichtliche Hinrichtungen lediglich „die Spitze des Eisbergs“. Ein ausgeklügeltes Anreizsystem versprach den Uniformierten und ihren Helfern hierbei Prämien, Beförderungen oder Sonderurlaub. Und die Armeeführung konnte sich mit Erfolgsstatistiken im Anti-Guerillakampf brüsten.

Zwei Jahre nach dem Amtsantritt Uribes, hätten sich die Fälle von „falsos positivos“ mit „verstörender Häufigkeit quer über Kolumbien“ verbreitet, heißt es im UN-Bericht. Genaue Zahlen gibt es nicht. Mehr als 2.000 außergerichtliche Hinrichtungen von Zivilisten untersucht die kolumbianische Justiz. 2.965 Soldaten werden von der Staatsanwaltschaft beschuldigt, davon 481 Offiziere. Ermittelt wird auch gegen Polizisten und Geheimdienstleute. In Wahrheit dürften es weitaus mehr Fälle sein, denn viele Familien zögern, die Soldaten anzuzeigen. Die Fälle der „falsos positivos“ lässt mich an der Verlässlichkeit der Aussagen meines Gesprächspartners zweifeln. „Bienvenido a la libertad“, ob das Training der Soldaten, freundlich mit den desertierten Rebellen umzugehen, tatsächlich immer so durchgeführt wird, ist fraglich.

Nachdem sich ein Rebell bei Polizei oder Militär gemeldet hat, wird er über seine Rechte aufgeklärt. Die Tatsache, ein Rebell zu sein wird gerichtlich nicht geahndet. Doch in ausführlichen Verhören überprüfen die Behörden, ob der Demobilisierte andere Straftaten begangen hat: Massaker, Geiselnahmen, Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Liegen diese Straftaten vor, kommt das Gesetz über Gerechtigkeit und Frieden (Ley de Justicia y Paz) zum Tragen, welches das Höchstmaß von acht Jahren Gefängnis vorsieht. Liegt nichts gegen den Betreffenden vor, kann er oder sie das nationale Reintegrationsprogramm in Anspruch nehmen. Doch die ersten zwei bis drei Monate verbleiben die Demobilisierten in der Obhut des Verteidigungsministeriums. Es werden Interviews geführt, um sicher zu gehen, dass es sich wirklich um einen Guerillero handelt. Denn das Reintegrationsprogramm finanziert unter anderem Krankenversicherung und Ausbildung und vereinzelt versuchen Zivilisten, an dem Reintegrationsprogramm teilzunehmen.

Danach geht es dem Verteidigungsministerium darum, militärisch wichtige Informationen zu sammeln. Wo befindet sich das Lager der Einheit? Wo die Waffen? Es existiert eine ausführliche Liste, in der für jede Information eine Geldprämie festgesetzt wird. Davon profitieren insbesondere hochrangige FARC-Deserteure wie Ferley (33), ehemaliger Kommandant einer FARC-Kompanie. Er desertierte im Oktober 2010. Zwei Tage nach seiner Flucht und anschließender Preisgabe militärischer Informationen begann das Militär das Gebiet seiner Kompanie zu bombardieren. Es wurde ein Waffenarsenal der FARC sichergestellt. In der Folge der Bombardements

desertierten neunzehn weitere Guerilleros seiner Kompanie, unter anderen auch Argenil Martinez (27) und Rulber Jimenez (20).

Ferley wurde in den letzten beiden Jahren gezielt vom Militär umworben. „Plötzlich fand ich einen Brief vom Verteidigungsministerium zwischen meinen Sachen. Darin stand, ich sollte mich demobilisieren und mit dem Militär zusammenarbeiten.“ So ein Brief kann tödlich sein. Denn schon die Vermutung, dass ein Guerillero möglicherweise desertieren will, kann einen Kriegsrat auf den Plan rufen. Die meisten Kriegsräte bei der FARC enden mit Erschießung. „Ich nahm also den Brief und zeigte ihn meinem Vorgesetzten. Dabei machte ich deutlich, dass ich nicht im Geringsten ans Desertieren dachte und ein überzeugter Guerillero bin.“

William Duarte zeigt mir zahlreiche bunte Flyer, die das Verteidigungsministerium zu Tausenden aus Hubschraubern über den Dschungeln Kolumbiens abwirft. Die Flyer zeigen Fotos von ehemaligen hochrangigen Rebellen, die desertiert sind und ihre ehemaligen Mitkämpfer auffordern, es ihnen nachzutun. „Am besten funktionieren diese Flyer an Weihnachten“, erzählt William Duarte mit einem verschmitzten Lächeln. Eine sympathische Familie kuschelt gutgelaunt unter einem Weihnachtsbaum. Daneben steht: „Deine Liebsten vermissen Dich heute mehr denn je. Demobilisiere Dich!“ Die Aufforderung, sich zu demobilisieren wird im ganzen Land verteilt. Ich selbst bekam von einem Soldaten bei einer der vielen Militärkontrollen der Überlandbusse einen solchen Flyer in die Hand gedrückt. Auch in Radioprogramme investiert das Verteidigungsministerium. In den Radioshows berichten frisch desertierte Rebellen, wie reibungslos die Demobilisierung funktioniert hat und versichern, dass sie beim Militär in guten Händen sind. Vor allem von demobilisierten Frauen hörte ich, wie die Angst vor Missbrauch und Vergewaltigung sie lange von der Demobilisierung abhielten. Die FARC selbst streut gezielt die Geschichten von Vergewaltigungen und Erschießungen bei Demobilisierungen von FARC-Kämpfern. Das Verteidigungsministerium wiederum setzt darauf, dass die Guerilleros diese verbotenen Radioshows hören und vom Gegenteil überzeugt werden. Auch Argenil Martinez und Rulber Jimenez, die jungen Deserteure aus Ferleys Kompanie, haben die Radio-Programme gehört. Hätte Ferley sie dabei erwischt, hätte das schwere Strafen nach sich gezogen.

Ferley schildert, wie freundlich er von den Militärs aufgenommen wurde. „Die Soldaten wussten, wer ich bin und sie gratulierten mir zu meiner Entscheidung.“ Der hochrangige Kommandant desertierte zusammen mit seiner Frau Tamaris und seiner ein Jahr alten Tochter Mabel. Tamaris war FARC-Milizionärin, also der Arm der FARC in der Zivilgesellschaft. Milizionäre leben in der Bevölkerung und versorgen die Guerilla mit Informationen, Nachschub, Kleidern und Nahrungsmittel. Am bewaffneten Kampf

selbst nehmen sie nicht teil. Da Tamaris im Dorf lebte und er ein hochrangiger Kommandant war, hatten sie das Privileg, eine Familie zu gründen, eine Seltenheit in der FARC. Die Familie lebt heute unter besonderen Sicherheitsmaßnahmen in einer Großstadt Kolumbiens.

Ferley ist ein wichtiger Mosaikstein in der Militärstrategie Kolumbiens. Sein Insider-Wissen ist für das Militär von enormer Bedeutung. Da die FARC sich in vielen Fällen an den Familien der desertierten Guerilleros rächt, wird auch diese in das nationale Reintegrationsprogramm aufgenommen. Die frisch Desertierten ziehen mit ihren Familien in so genannte Friedenhäuser (Hogares de Paz), wo sie die ersten Monate betreut werden. Auch Ferleys ehemalige Untergebenen Argenil Martinez und Rulber Jimenez leben dort. Argenil ist glücklich, endlich wieder mit seiner Familie vereint zu sein. Acht Tage vor seiner Demobilisierung erfuhr er, dass sein jüngster Bruder gerade die Grundausbildung beim kolumbianischen Militär absolviert hatte. „Die Vorstellung, irgendwann gegen meinen eigenen Bruder kämpfen zu müssen, war unerträglich. An dem Tag ist meine Entscheidung gefallen.“

Der ACR setzt bewusst auf Familienzusammenhalt, um die ehemaligen Kämpfer wieder in das zivile Leben einzugliedern. Die ersten Zusammenkünfte finden dabei in den Friedenhäusern statt. Nach zwei bis drei Monaten in der Obhut des Verteidigungsministeriums werden sie als Demobilisierte entlassen. Ende Februar 2011 wurden Rulber, Argenil, Ferley und seine Familie vom Verteidigungsministerium „freigegeben“ und nehmen seither am staatlichen Reintegrationsprogramm des ACR teil.

6. Wie funktioniert die Reintegration?

Nachdem die Demobilisierung der Paramilitärs viele Missstände aufgezeigt hatte, gründete Präsident Uribe eine eigene Institution, die sich nur um die Belange der Demobilisierten kümmert. 2006 entstand der Hohe Reintegrationsrat („Alta Consejería Presidencial para la Reintegración“, ACR), welcher direkt dem Präsidenten untersteht. Die Demobilisierten werden dort von Psychologen betreut und für jeden einzelnen wird eine „ruta de reintegración“, eine Reintegrationsroute festgelegt. Je nach Schulabschluss können Demobilisierte die Schule weiterführen oder berufliche Weiterbildungsangebote wahrnehmen. Für den Schulbesuch werden ihnen 150.000 Pesos (ca. 55 Euro) ausgezahlt, wenn sie bei psycho-sozialen Aktivitäten teilnehmen, bekommen sie weitere 150.000 Pesos. Insgesamt bis zu 480.000 Pesos (180 Euro), etwas weniger als der Mindestlohn in Kolumbien, können Demobilisierte als finanzielle Unterstützung vom Staat bekommen. Doch auch hier

gibt es Unregelmäßigkeiten. Sarah Morales, ehemalige FARC-Kämpferin, klagt darüber, dass ihr nur unregelmäßig Geld ausgezahlt wird, obwohl sie nach ihren Angaben an allen Reintegrationsmaßnahmen teilnimmt. Doch die zuständigen Ansprechpartner des ACR sind oftmals überlastet.

Die Psychologen in den landesweiten Büros des ACR sind die zentralen Betreuer der Demobilisierten. Offiziell darf ein Psychologe des ACR höchstens 130 Demobilisierte betreuen. Doch in Santa Marta, im Norden Kolumbiens, betreut Laudith Channis Cassiani 155 Demobilisierte. Von den insgesamt 13 Psychologen, welche für die Provinz Magdalena zuständig sind, ist sie die Dienstälteste. „Es ist ein sehr anstrengender Job. Es kommt auch manchmal zu Drohungen seitens der Demobilisierten. Wir betreuen teils verzweifelte Menschen.“ Ein großes Problem sei, dass die Zahlungen mit einer Verzögerung von zwei Monaten erfolgen. „In dieser Zeit halten die Demobilisierten ihre Versprechen, beginnen die ersten Kurse. Aber sie erhalten im Gegenzug nichts. Da flippen viele aus Wut und Angst aus. Wir Betreuer müssen das ausbaden.“ Nur eine weitere Kollegin ist wie sie von Anfang an mit dabei. Grund hierfür sind neben dem andauernden Stress auch die stets anfallenden Überstunden. Die Psychologen sind überfordert und müssen jeden einzelnen Demobilisierten in seinem familiären Umfeld besuchen. Da der ACR die Familien mit in den Reintegrationsprozess einbinden will, bedeutet das für die Psychologen, jedes einzelne Familienmitglied kennenzulernen und auch Sitzungen im familiären Umfeld durchzuführen. Die Räumlichkeiten für Gruppen-Sitzungen müssen sich die Psychologen zudem selbst organisieren. Aus diesen Gründen ist in den letzten Jahren eine große Fluktuation des betreuenden Personals zu beobachten gewesen. Heute sind es insbesondere Universitätsabgänger ohne großen Erfahrungsschatz die eingestellt werden, um die Demobilisierten zu betreuen.

7. Individuelle Reintegrations-Routen

Die Psychologen legen bei ihrer ersten ausführlichen Sitzung mit dem Demobilisierten deren Reintegrationsroute fest. Neben der individuellen Reintegrationsstrategie sind alle Demobilisierten und ihre Familien über den ACR krankenversichert und können ihren Schulabschluss nachholen und/oder eine Berufsausbildung absolvieren.

Die Reintegrationsroute orientiert sich an Schulbildung und Zukunftsplänen jedes Einzelnen. Jeder Demobilisierte muss je nach Bedarf zwei bis vier psychosoziale Aktivitäten monatlich ableisten. Wer nicht an den vorgeschriebenen Aktivitäten teilnimmt, bekommt kein Geld ausgezahlt. Ende 2010 nahmen rund 31.000 Demobilisierte an den psycho-sozialen Aktivi-

täten teil. Das können Gesprächsrunden mit anderen Demobilisierten oder Familienmitgliedern sein, Filme mit anschließender Diskussion, aber auch sportliche Aktivitäten.

In Santa Marta fand im Januar 2011 ein vom ACR organisiertes Fußballturnier für Demobilisierte statt, welches als eine psychosoziale Aktivität anerkannt wurde. Jedes Team musste mit 2 Frauen besetzt werden. Laut der Psychologin Paula Victoria Contreras Pacheco sei dies eine wichtige Erfahrung für die Männer, die mit ihren Ehefrauen Fußball spielten. „Männer lernen behutsamer, fairer und weniger aggressiv zu spielen. Und sie spielen im Team und lernen, dass Frauen dieselben Rechte haben wie Männer.“ Insgesamt versucht sich der ACR in seiner Außenwirkung sehr genderbewusst zu geben. Nach meinen Recherchen ist dies jedoch eher Makulatur, um den internationalen Gebern des Reintegrationsprogrammes entgegenzukommen. Wirklich spezielle Angebote für Frauen habe ich nicht beobachten können. Viele meiner Gesprächspartnerinnen würden es sich aber wünschen.

8. Von der Kämpferin zur braven Hausfrau?

Bei meinem Besuch in einem Büro des ACR in Cartagena musste ich feststellen, dass das Genderbewusstsein mehr Schein als Sein ist. Ich hatte beim ACR in Cartagena angefragt, ob ich mit einer Gruppe demobilisierter Frauen zum Thema Geschlechterrolle innerhalb der FARC sprechen könne. Kurzerhand wurde eine psycho-soziale Sitzung mit nur Frauen einberufen. Die Sitzung war äußerst spannend und interessant, doch es stellte sich heraus, dass es vorher niemals eigene Frauengruppen gegeben hatte und dass die Frauen einen großen Bedarf haben, unter sich über die Vergangenheit zu sprechen, über ihre Rolle innerhalb der FARC/ELN oder bei den Paramilitärs.

Erstaunlich für mich war, dass demobilisierte Frauen der gegnerischen Parteien zusammen saßen und es keinerlei Thema mehr war, dass sie sich zuvor als Feinde gegenüberstanden. „Wir sitzen alle im gleichen Boot. Es macht einfach keinen Unterschied mehr“, sagt Yorledi, die 21-jährige FARC-Demobilisierte.

In meiner Frauen-Gruppe gibt jede offen zu, zu welcher Konfliktpartei sie gehört hat. In einer gemischten Männer/Frauen-Gruppe wäre dies nicht so. Es herrsche ein viel größeres Misstrauen, erzählen die Frauen. ELN, FARC, Paramilitärs, alle Konfliktparteien sind anwesend. Aber keine Spur von Misstrauen, es wird sogar gemeinsam gelacht. Das Gespräch beginnt über Sexualität im Allgemeinen. Yorlanda erzählt, wie Homosexualität bei der FARC mit Erschießung bestraft wurde, aber einige versteckt ihre Homosexualität haben ausleben können. „Bei der FARC war alles im Kollektiv.

Man konnte zwar einen festen Freund haben, musste aber um die Erlaubnis beim Kommandanten bitten. Oft bekam man sie nicht.“ Privatsphäre existiert nicht. Die FARC lässt zudem keine Schwangerschaften zu. Wird eine Guerillera doch schwanger, wird sie gezwungen, abzutreiben. In nur sehr seltenen Fällen darf eine Rebellin ihr Kind bekommen. Nach der Geburt aber muss sie es abgeben. Diese Kinder werden dann bei FARC-freundlichen Bauern oder in Kinderheimen untergebracht und dort großgezogen.

Alle vier Monate werden gynäkologische Untersuchungen angeordnet und die Frauen bekommen Verhütungsmittel ausgehändigt. Geschlechtskrankheiten sind ein Problem im Dschungel. Wer krank ist, wird in einer öffentlichen Versammlung der Truppe stigmatisiert. Wer keinen festen Partner hat, kann beim Kommandanten den Antrag stellen, eine Nacht mit einem Guerillero zu verbringen. Ohne die Erlaubnis des Kommandanten dürfen keine sexuellen Beziehungen eingegangen werden. Orleida erzählt, wie eine Guerillera bei der ELN heimlich eine Beziehung mit einem Zivilisten einging. Als dies herauskam, wurden die Rebellin und ihr Freund erschossen.

„Bei der FARC haben die Männer gemacht, was sie wollten. Vor allem die Hochrangigen. Sie haben auch Zivilistinnen als Freundinnen gehabt. Für sie gab es Ausnahmen“, erzählt Johanna, die mit zwölf Jahren zur Guerilla kam. „Als ich zur FARC kam, begannen die Männer schon zu wetten, wer mich entjungfern würde. Die ersten drei Monate sind sexuelle Beziehungen aber untersagt.“ Der Kommandant steuert auch die Sexualität seiner Truppe. Johanna begann mit 13 Jahren eine Beziehung mit ihrem Kommandanten. Frauen von Kommandanten genießen eine Vorzugsbehandlung. Viele Kommandanten nutzen ihre Vormachtstellung erpresserisch aus. Yorledi beispielsweise gab ihrem Vorgesetzten einen Korb und musste die folgenden zwei Jahre besonders schwere Arbeiten im Camp verrichten.

Als Johanna von ihrer Flucht von der FARC erzählt, fragt Digna Maria, die sich mit 16 Jahren den Paramilitärs anschloss, interessiert nach. Es kommt zu einem angeregten Gespräch. Digna Maria ist erstaunt, dass die Rebellinnen keinen Lohn erhalten haben. Sie erzählt, dass sie sich alles kaufen konnte, Kosmetik, Klamotten, was auch immer sie wollte. „Und die Männer trugen ihr Geld, sobald es Lohn gab, zu den Prostituierten.“ Bei den Rebellenbewegungen läuft es ganz anders: Jeder bekommt die gleiche Ration. Stiefel, Uniform und Frauen zusätzlich Binden und Verhütungsmittel – aber keinen Lohn. „Als Frauen hatten wir keinerlei Vorteile, wir mussten uns gemeinsam mit den Männern waschen oder die Toilettenabschnitte benutzen. Es ist kein schönes Gefühl, vor einem Mann die Binde zu wechseln. Aber darüber darf man nicht klagen. Man darf nie klagen. Das kann gefährlich werden,“ erzählt Johanna. Luisa erinnert sich „Ich habe mich leer und traurig gefühlt bei der FARC. Ich habe meine Familie vermisst, wollte doch

auch selbst irgendwann eine Familie gründen. Es gab keine Perspektiven.“ Alle Frauen in der Gruppe wirken heute glücklich und erlöst. Endlich können sie ihr Frau-Sein ausleben, haben ihre Familien um sich und können eigene Familien gründen. Nachts träumen sie alle noch immer vom Leben im Dschungel.

Sandra hat mit Hilfe des ACR ein eigenes kleines Geschäft eröffnet. Sie hat es LUCHA genannt, Kampf. „Viele Nachbarn sind neidisch, weil ich Unterstützung vom Staat bekomme. Und das nach all dem, was ich getan habe. Aber mein Kampf geht weiter. Auch ich habe es verdient, glücklich im Leben zu sein!“ Digna Maria macht ihren Schulabschluss nach. „Als sie in meiner Klasse herausfanden, dass ich bei den Paramilitärs war, haben mich alle links liegen gelassen. In meinem Viertel weiß es aber keiner und das ist besser so.“ Sie stammt aus der Provinz Cordoba, traut sich aber nicht mehr zurück. In Cordoba sind heute Nachfolge-Organisationen der Paramilitärs aktiv, die darauf aus sind, Demobilisierte zu rekrutieren.

Die Psychologin ist sehr zufrieden mit der Gesprächsrunde. Die Frauen auch. „Es tut gut, mal nur unter Frauen zu sprechen. Können wir das nicht öfter machen?“ fragen mehrere Frauen nach. Der Leiter des ACR-Büros ist etwas peinlich berührt, weil offensichtlich ist, dass diese Frauengruppe nur auf meine Anfrage hin, zusammengekommen ist. Er verspricht aber, weiterhin ein Angebot nur für Frauen zu machen.

9. Mit dem Feind im Bett

Marias Geschichte hört sich wie ein Drehbuch aus Hollywood an. Man möchte kaum glauben, dass sie wahr ist. Mit zwölf Jahren muss sie mit ihrer Familie ihre Heimat in Monteria verlassen. Die Paramilitärs herrschen mit rücksichtsloser Gewalt in der Region, es kommt zu Erschießungen, die Zivilbevölkerung wird gezeißelt und unterdrückt. Nach sechs Jahren in Armut kehrt Marias Familie auf ihr Land zurück. Dort lernt sie den Anführer der Paramilitärs persönlich kennen: Den Mann, dessen Terror sie und ihre Familie vertrieben hat. Und sie verliebt sich. „Hätten die Paramilitärs damals meiner Familie etwas angetan, hätte ich mich sicherlich nicht in einen der Täter verlieben können. Aber wir wurden ja nur vertrieben“. Aber Paramilitärs waren die vorherrschende Realität in ihrer Heimatregion. Der Liebe wegen, nicht aus Überzeugung wird sie Teil der paramilitärischen Gruppen.

Zehn Jahre verbrachte sie als Frau des Anführers im Camp der Paramilitärs. Carlos Castano, Gründer und langjähriger Führer des AUC, ging in ihrem Haus ein und aus. Sie bekam drei Kinder mit dem Para-Anführer und genoss viele Vorteile. Auch bei den Paramilitärs haben die Frauen der An-

führer große Vorteile, müssen weder kochen, patrouillieren oder kämpfen. „Bei Kämpfen war ich dafür zuständig, die Verletzten ins Camp zu bringen. Das war schrecklich. Und gefährlich. Aber kämpfen musste ich nie.“ Ihr Mann kam kurz vor ihrer Demobilisierung in einem Gefecht zu Tode. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Cartagena. „Meine Freunde wissen um meine Vergangenheit. Auch meine Kinder. Ich kann die Zeit nicht zurückdrehen.“ Marias Geschichte begann als Opfer und endet als Täter. In Kolumbien gibt es kein Schwarz und kein Weiß. Nur unendlich viele Grauschattierungen.

10. Die Reintegration in die Gesellschaft

Noch zu Beginn des Reintegrationsprogrammes gab es viele kritische Stimmen: Warum die Täter mit Unterhalt und Ausbildung belohnen? Was ist mit den Vertriebenen? Was mit der Bevölkerung, die den Konflikt ertragen muss? Warum profitieren nicht sie? Warum unterstützt der Staat die Täter?

Der ACR hat vergangenes Jahr aufgrund zahlreicher kritischer Stimmen einen Paradigmenwechsel vollzogen. Denn zur Reintegration gehören mehrere Akteure: Der Staat, die Demobilisierten und noch viel wichtiger: die Gesellschaft. „Eine gelungene Reintegration hängt enorm von der Akzeptanz der Gemeinde ab, in die sich der Demobilisierte reintegrieren möchte“, erklärt mir José Niclas Wild, der Leiter des ACR in der nördlichen Provinz Magdalena. Und so begann der ACR mit den so genannten „proyectos comunitarios“, konkreten Projekten in der Gemeinde.

In der Provinz Magdalena gibt es fünf dieser Gemeindeprojekte. Es werden Versammlungen mit festgesetztem Stimmenanteil organisiert: 80% der Teilnehmer stammen aus der Bevölkerung und 20% sind Demobilisierte. In gemeinsamen Workshops erarbeiten die Teilnehmer, was in der Gemeinde fehlt, welche Bedürfnisse bestehen, schließlich wird ein konkretes Projekt ausgewählt und vom ACR finanziert und unterstützt. Ich besuche mit José Niclas Wild das Projekt in der Gemeinde Invasión. Die Gemeinde entstand vor 15 Jahren als das von der Bevölkerung besetzte Land nahe der Stadt Santa Marta invadiert wurde. Damals war die Gemeinde eine Fundgrube für die FARC, erzählt mir Laura Esperanza Mosquera, Leiterin des Projektes. „Die FARC rekrutierte hier hunderte von Bewohnern. Freunde, Familie, jeder von uns hat es hautnah erlebt. Plötzlich verschwanden sie und wir wussten nicht, was mit ihnen passiert war. Wurden sie umgebracht? Oder rekrutiert? Wir mussten mit dieser Ungewissheit leben.“ Einige der Verschwundenen sind als Demobilisierte zurückgekehrt.

Wir stehen auf einer staubigen Straße in einem sehr armen Viertel neben zwei weißen, aufeinander gestapelten Containern, die wie Fremdkörper in

der Umgebung wirken. Laura Esperanza Mosquera war von Beginn des Projekts an dabei. Sie entschied mit anderen der Gemeinde, dass sie ein Kulturzentrum mit Internetcafé eröffnen möchten. „Wichtig ist uns, nach unseren Erfahrungen mit den Rekrutierungen, dass wir Kinder und Jugendliche von der Straße holen. Wir unterhalten sie, fördern sie, geben ihnen Perspektiven.“ Auch heute noch gebe es Rekrutierungen, erzählt Laura. „Viele Mädchen, gerade einmal 12 oder 13 Jahre alt, werden von Banden für Schutzgeld-Erpressung instrumentalisiert. Sie werden eingesetzt, um die Gelder einzusammeln.“ Ein Zusammenhang mit der FARC besteht in dieser Region nicht, dennoch setzt der ACR darauf, Kinder und Jugendliche zu fördern und zu sensibilisieren, um den Konflikt-Kreislauf zu durchbrechen. Laura zeigt mir den unteren Container. Die kühle Luft der Aircondition erfrischt, doch in dem kleinen Container ist kaum Platz. An zehn Computern quetschen sich dicht gedrängt 15 Jugendliche. Es herrscht konzentriertes Schweigen, denn sie müssen Aufgaben im World Wide Web bewältigen. Insgesamt 70 Personen werden hier am Computer ausgebildet. Im Container oberhalb des Computercafés stehen Nähmaschinen, Instrumente und folkloristische Verkleidung. Das Kulturzentrum bietet Kurse für Kinder und Erwachsene an, schließlich sollen alle von dem Projekt profitieren. Ich frage nach den Demobilisierten, kein Einziger kam in den letzten Stunden vorbei. „Doch, doch, sie waren von Anfang an beteiligt und integriert. Wir sind den Demobilisierten auch sehr dankbar, ohne sie gäbe es dieses Projekt nicht.“ Die Gemeindeprojekte erscheinen mir als eine Antwort auf die lauten Kritiken, dass die einfache Bevölkerung links liegengelassen wird. In der Anfangsphase werden die Projektteilnehmer im Hinblick auf die Demobilisierten sensibilisiert, aufgefordert sie aufzunehmen, ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich zu reintegrieren. Laura, die Gemeindeprojekt-Leiterin sagt nachdenklich: „Ich verstand, dass manche von ihnen mehr Opfer waren als ich“. Es hat aber auch etwas von „Friss oder stirb“. Das Jahresprojekt in Höhe von 100.000 Euro wäre nicht umgesetzt worden, hätte die Bevölkerung nicht die Bereitschaft dazu signalisiert. Der ACR-Leiter José Niclas Wild wiegelt ab. „In anderen Gemeindeprojekten sind Demobilisierte aktiver. Es hängt von der persönlichen Disposition eines jeden Einzelnen ab. Wichtig jedoch ist, dass sie etwas FÜR die Gemeinde getan haben, die sie aufnimmt.“ Das sei wichtig für Versöhnung und Reintegration.

11. Den Opfern die Angst vor den Tätern nehmen

Rebellen wie auch Paramilitärs haben der kolumbianischen Bevölkerung vieles angetan: Gräueltaten, Massaker in der Zivilbevölkerung, Geiselnah-

men, die Bauern in ihrem Herrschaftsbereich gezwungen, Abgaben in Form von Lebensmitteln zu machen, dem Volk ihre Söhne und Töchter geraubt. Wie kann ein solch geschundenes Volk verzeihen?

Diana Rojas ist im ACR Barranquilla für das neue Projekt zuständig, das darauf abzielt, Unternehmen in den Reintegrationsprozess einzubinden. Sie betreut das Projekt „banco de tiempo“. Unternehmen investieren nicht Geld, sondern die Zeit ihrer Mitarbeiter. Angestellte beispielsweise aus dem Bereich des Projektmanagements spenden ihre Arbeitszeit, um Demobilisierte anzuleiten, ihnen ihr Wissen zur Verfügung zu stellen, sie zu beraten, eigene Projektideen zu entwerfen. „Zu Beginn haben die beteiligten Angestellten große Angst, sie sind nervös, doch wenn sie die Demobilisierten kennenlernen, verfliegt die Angst, teils entstehen sogar Freundschaften.“ Ebenso werden Universitäten eingebunden. In Barranquilla unterstützt die Universidad de Simon Bolivar Projekte von Demobilisierten. Dabei ist es nicht einfach, die Studenten dazu zu bewegen. Fragen wie: „Sind diese Menschen nicht noch bewaffnet? Sie sind doch gefährlich!“ muss sich Diana Rojas immer wieder aufs Neue stellen. Doch ihre Arbeit wird belohnt, wenn sie die Veränderung der Mentalität der Studenten beobachtet. Betriebswirtschaftstudenten begleiten in Barranquilla Projekte von der Planungsphase bis zur Umsetzung und unterstützen Demobilisierte, ihre Geschäftsideen umzusetzen. Für sie ist es ein praktischer Erfahrungsgewinn. „Sie identifizieren sich mit ihren Projekten. Betrachten die Demobilisierten nicht als ehemalige Konfliktteilnehmer, sondern als Menschen mit Ideen, sich ein neues Leben aufzubauen.“ Für den ACR ein Mosaikstein mehr bei dem Versuch, die Kluft zwischen Tätern und Opfern zu überbrücken. Doch es bleibt ein Mosaikstein. Diana Rojas ist sich im Klaren darüber, dass der ACR nicht bis in alle Ewigkeit die Demobilisierten begleiten kann. „Es muss viel mehr von diesen Projekten geben, damit die Bevölkerung ihre Angst verliert, die Unternehmen Demobilisierte anstellen und sie eine wahre Chance haben, sich in die Gesellschaft zu reintegrieren.“ Staatliche Institutionen sollten dabei ein Vorbild sein, doch zurzeit gibt es nur vereinzelt Demobilisierte, die beim Staat angestellt sind.

12. Von Gegnern zu Leidensgenossen

Eine zentrale Frage zu Beginn meiner Reise war, herauszufinden, wie es möglich ist, dass ehemalige Gegner, also Paramilitärs und FARC-Rebellen, sich versöhnen. Ich war völlig überrascht, als ich herausfand, dass der ACR seit 2007 keine Unterscheidung zwischen den Konfliktparteien macht. Paramilitärs und FARC-Rebellen nehmen zusammen an den jeweiligen Kursen

teil. Doch je nach Region, in der sie ihr neues Leben beginnen, unterschlagen sie manchmal ihre Zugehörigkeit. Psychologin Paula Victoria Contreras Pacheco erklärt mir, dass die Demobilisierten jetzt „im selben Boot“ sitzen, dass sie alle Teil einer bewaffneten Gruppe waren und heute alle gleichsam von der Bevölkerung stigmatisiert werden. In Gruppenaktivitäten wird oft gar nicht erst angesprochen, in welcher bewaffneten Gruppe die Demobilisierten gekämpft haben. Die Psychologin erklärt: „Ehemalige AUC-Paramilitärs sprechen schon eher an, wo und für wen sie gekämpft haben. ELN oder FARC-Rebellen trauten sich weniger, ihre Zugehörigkeit anzusprechen. Der Grund hierfür ist, dass in der Provinz Magdalena nur 10% der Demobilisierten FARC-Deserteure sind.“

Die Psychologin Paula Victoria Contreras Pacheco sagt, sie sehe keine Unterschiede in der Reintegrationsbereitschaft beider Gruppen. Der Leiter des ACR Magdalena hingegen erklärt, es bestehe ein großer Unterschied: „FARC-Rebellen riskieren ihr Leben bei der Demobilisierung. Allein der Fluchtversuch wird mit Erschießung bestraft.“ Paramilitärs hingegen wurden zum Teil nicht einmal davon in Kenntnis gesetzt, dass eine Demobilisierung bevorstehe. Die Anführer der unterschiedlichen Einheiten landesweit handelten eine kollektive Demobilisierung aus. Im Gegenzug machte die Regierung Zugeständnisse: ein Höchststrafmaß von acht Jahren (Ley de Justicia y Paz).

Carlos treffe ich in Cartagena, er war vier Jahre bei den Paramilitärs. „Es hieß plötzlich, wir sollten an einem festgelegten Datum unsere Waffen abgeben, erst dort haben einige von uns begriffen, was passiert war.“ Wir wurden vom Militär aufgeklärt, wie die nächsten Schritte der Reintegration aussehen werden. Von eigener Entscheidung kann nicht die Rede sein.“ Daraus folgert José Niclas Wild, der Leiter des ACR in der Region Magdalena, auch die unterschiedliche Reintegrations-Bereitschaft. Für Paramilitärs war der Krieg ein Job. Sie bekamen einen Sold. Im Gegenzug bekommen Rebellen nichts, kein Geld, in manchen Situationen gibt es nicht einmal genügend Lebensmittel. Für mich drängt sich der Vergleich der Paramilitärs mit Söldnern auf. Doch ganz so einfach ist es auch wieder nicht.

13. Nur Näherin oder Paramilitär?

Ich treffe Eva (45). Sie spricht leise. Kaum hörbar erzählt sie mir ihr Leben, davon wie die Trennung von ihrem Mann sie in eine tiefe Krise stürzte. Sie war allein mit fünf Kindern. „Ein Mann im Dorf sagte mir, dass ich auf einer Finca arbeiten könnte. Ich bin eine gute Näherin und sie boten mir gutes Geld.“ Zusammen mit einer Freundin erbitten sie sich einen Vor-

schuss, um alles für die Kinder organisieren zu können, die sie nicht zur Finca mitnehmen darf.

Als sie auf die Finca gelangte, wurde ihr erst klar, dass sie für die Paramilitärs der Region Tarnanzüge nähen soll. Sie redet mit ihrem Patron, ihrem Chef und bittet ihn, separat arbeiten und wohnen zu dürfen. „Ich wollte nichts mit den Männern und Frauen zu tun haben. Ich bin Näherin, nicht mehr und nicht weniger. Aber ich musste doch an meine Kinder denken. Wie hätte ich sie sonst ernähren können?“ Fast eineinhalb Jahre arbeitete sie auf der Finca. Alle drei Monate durfte sie zurück in ihr Dorf zu ihren Kindern. Keiner dort wusste, dass sie für die Paramilitärs arbeitete. Wenn Eva von ihrem Patron spricht, tut sie es fast liebevoll. Er sei ein guter Mann, auf der Finca sei sie über ihren Mann und den Alkohol hinweggekommen und als sie ihrem Patron sagte, sie wolle zurück zu ihren Kindern, habe er es verstanden und sie gehen lassen.

Eva holte ihre Kinder und zog in die nächste Großstadt, nach Medellín, und begann, in einer Fabrik zu nähen. Doch der Mindestlohn, den sie bekommt reicht hinten und vorne nicht. „Nach zwei Jahren in Medellín rief mich plötzlich der Patron an und bot mir Arbeit. Und viel mehr Geld als ich in der Fabrik verdiente.“ Wieder bringt sie die Kinder in ihr Dorf und arbeitet auf der Finca. „Ich versuchte mir immer wieder zu sagen: Was habe ich mit den Paramilitärs zu tun? Ich nähe doch nur!“ Doch sie fühlt sich nicht wohl. Nach sechs Monaten kündigt sie bei ihrem Patron der Paramilitärs. Sie schlägt sich weiter durch, kann ihre Kinder gerade so ernähren. Sie geht zurück zu ihrem Ex-Mann, doch nach nur einem halben Jahr trennt er sich wieder und sie verliert sich im Alkohol. Und wieder kommt der Patron, der weiße Ritter, und rettet sie.

Doch diesmal bittet er sie um einen Gefallen. Die kollektiven Demobilisierungen der paramilitärischen Einheiten stehen an und er sucht Personal zusammen. Er argumentiert damit, dass sie ihren Schulabschluss machen könne, der Staat sie dabei unterstützen würde. Er beknet sie nahezu. Und Eva willigt ein. Ihr ehemaliger Chef schickt sie zu einer Adresse in einem Dorf, bei der sie sich melden soll. Mehrere Tage wartet sie in einem Dorf, bis sich 1.000 Männer und Frauen versammelt haben und sie sich kollektiv demobilisieren. „Es war keine feste Einheit, Männer und Frauen kannten sich teils gar nicht.“ Doch sie wurden als eine paramilitärische Einheit demobilisiert. „Ich hatte Angst, dachte dass das Militär uns umbringen würde. Das erzählte man sich im Dorf.“ Doch nichts davon passierte, sie wurde in das erste Demobilisierungsprogramm aufgenommen. Sie kehrte in ihr Dorf zurück und bekam finanzielle Hilfe. Doch im Dorf begannen die Morde. Demobilisierte Paramilitärs wurden zur Zielscheibe. „Vor meinen Augen wurde meine Chefin umgebracht, die gute Kontakte zu den

Paramilitärs hatte. Auch ich wurde bedroht, ich würde den nächsten Tag nicht überleben. Noch in derselben Nacht floh ich mit meinen Kindern.“ Heute lebt sie 500 Kilometer von ihrem Dorf entfernt. An Rückkehr ist nicht zu denken. Viel zu gefährlich. „Ich vermisse mein Land. Mein Haus steht doch noch dort.“ Eva, die nie zu den Paramilitärs gehören wollte, hat sich wegen ökonomischer Zwänge als ein Paramilitär demobilisieren lassen und so ihre Heimat verloren.

Die Tatsache, dass dies möglich war, macht mich nachdenklich. Wie viele Evas wurden als angebliche Paramilitärs demobilisiert? Warum bittet ein Kommandant einer paramilitärischen Einheit eine Schneiderin, sich als Paramilitär zu demobilisieren? Mir drängen sich zahlreiche Fragen auf. Wie viele der 32.000 kollektiv demobilisierten Paramilitärs gehörten tatsächlich zu den paramilitärischen Einheiten? Und wo sind die Paramilitärs, an deren Stelle sich Zivilisten demobilisiert haben?

14. Paramilitärs – Söldner Kolumbiens

José hat drei Jahre bei den Paramilitärs gekämpft. Der junge Mann spricht leise, fast schüchtern. Für ihn war der bewaffnete Kampf in den Bergen Kolumbiens wie ein gewöhnlicher Job. Das Mindestgehalt war üppig und zusätzlich konnte er Belohnungen kassieren, wenn er feindliche Waffen akquirierte. „Ich war jung und habe einen Fehler gemacht, nach der Grundausbildung hätte ich gerne alles geschmissen, aber so einfach ist das nicht“. Drei Jahre war er im Dschungel, drei Jahre hat er seine Familie nicht gesehen. Manch andere in seiner Einheit durften einmal jährlich ihre Familie besuchen.

Doch außerhalb des Camps durfte nicht über die „Arbeit“ geredet werden. Andererseits gab es vielen jungen Männern ein beachtliches Machtgefühl, Teil der Paramilitärs zu sein. „Ich fühlte mich auch stolz, ich hatte so viel Geld und eine Waffe“, gibt José zu. In Josés Fall war es seine eigene Entscheidung, für die Paramilitärs zu kämpfen. Von vielen anderen Interviewpartnern, wie auch Hernando (26), höre ich, dass vielen Männern Arbeit auf einer Finca angeboten wurde. Dort angekommen stellte sich heraus, dass die einfache Arbeit auf der Finca der bewaffnete Kampf gegen die Guerilla war. Zunächst wurden die Rekruten einer harten militärischen Grundausbildung unterzogen. „Die Ausbildung ist sehr hart, viele verunglückten, vor allem ältere Männer, die körperlich nicht fit waren.“ Danach folgt die Routine: „Kämpfen, essen, Karten spielen, kämpfen.“ „Wofür?“, frage ich. Betretenes Schweigen. „Na ja, man gehorcht einfach. Man ist wie ein einfacher Soldat. Man tut, was man aufgetragen bekommt.“ Seine Einheit kämpfte

nicht nur gegen die Guerilla. „Auch zwischen unterschiedlichen Paramilitärs gab es Kämpfe ums Territorium.“ José wusste von den Koka-Plantagen, doch Fragen stellen, das kam nicht in Frage. Als ab 2003 die kollektive Demobilisierung ausgehandelt wurde, weigerte sich der Anführer seiner Einheit, daran teilzunehmen. „Mit etwa 600 Mann blieb er zurück und kämpfte weiter – finanziert durch den Drogenhandel.“ Zudem erklärt José, dass vor der Demobilisierung neue Männer ausgebildet wurden, um sie später mit den bestehenden Einheiten zu demobilisieren. „Teils demobilisierten sich Paramilitärs mit uralten Waffen“, erklärt mir Silke Pfeiffer, Leiterin des Büros der International Crisis Group. Das Geschäft mit dem Kokain ist allzu lukrativ, um es anderen zu überlassen. Da es aber offiziell keine Paramilitärs mehr gibt, spricht man jetzt von „bewaffneten kriminellen Gruppen“. Teils sind es neue Banden, teils sind alte Strukturen der Paramilitärs erhalten geblieben. „Welche Demobilisierung?“, fragt das kritische Nachrichtenmagazin „Semana“ mit Blick auf die neuen Morde der illegalen rechtsgerichteten Gruppen. Vor allem im Norden Kolumbiens, im Departement Cordoba, sind die neuen kriminellen Gruppen aktiv und verbreiten Angst und Terror. Der Fall eines ermordeten Studentenpaares rückte im Januar 2011 die Problematik wieder ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Die Biologie-Studenten Mateo Matamala (26) und Margarita Gomez (23) waren schlichtweg zur falschen Zeit am falschen Ort. Warum sie umgebracht wurden, weiß so recht niemand. Doch im Gegensatz zu anderen Morden nimmt diesmal das ganze Land teil am Leid der betroffenen Familien. Die Opfer des neuen Terrors haben nun zwei Gesichter.

So erfolgreich die Regierung Uribe den blutigen Terror von links durch FARC bekämpfte, so erfolglos scheint sie bei den Paramilitärs gewesen zu sein. Zwar wurden zahlreiche Politiker verhaftet und ihnen Verbindungen zu den rechten Verbänden nachgewiesen, doch an die Machtbasis, die bewaffneten Kämpfer, kam der Staat offenbar nicht heran. Nach Recherchen der Generalstaatsanwaltschaft wurden 173.183 Morde und 34.467 Fälle von verschwundenen Menschen dokumentiert, die rechten paramilitärischen Verbänden zugeordnet werden. Auch nach dem Abschluss der Demobilisierung der paramilitärischen Einheiten 2006 geht der Terror weiter.

Der UN-Beauftragte in Kolumbien, Christian Salazar, sieht diese Entwicklung mit großer Sorge: „Die Gewalt, die wir sehen, kommt von jenen Gruppen, die nach dem Prozess der Demobilisierung aktiv blieben.“ Diese Gruppen seien für „selektive Morde“ verantwortlich, heißt es in einem UN-Bericht weiter.

In den 6 Wochen meines Aufenthaltes in Kolumbien gab es gleich zwei Fälle von hochrangigen Paramilitärs, die sich im Gefängnis eine angenehme Zeit machten. Der Ex-Senator Juan Carlos Martínez, dem Verbindungen

zum Paramilitär nachgewiesen werden konnten, feierte eine große Geburtstagsparty, mit teurem Whisky und Luxus-Häppchen. Einige seiner Gäste blieben sogar über Nacht. Ein weiterer Fall eines verurteilten Paramilitärs wurde bekannt, der im Gefängnis eine beträchtliche Summe Geld in seine neue Karriere als Sänger investierte und Musikvideos produzierte. Seine Opfer warten bislang aber vergeblich auf Entschädigungszahlungen.

Die Regierung beharrt darauf, dass die Demobilisierung der Paramilitärs erfolgreich abgeschlossen sei und gibt dem Problem nur einen neuen Namen: *Bandas Criminales* (Bacrim), kriminelle Banden. Nach Regierungsangaben sind sie für 47% der 15.400 begangenen Morde im Jahr 2009 verantwortlich gewesen und operieren in 21 von 32 Provinzen des Landes. Die Situation ist verfahren: Während die Regierung erklärt, sie sei zu keinem Dialog mit den neuen kriminellen Banden bereit, berichtet Bischof Julio César Vidal aus der Para-Hochburg Montería in Córdoba, immerhin vier der illegalen Gruppen seien bereit, die Waffen niederzulegen und zu verhandeln. Die Mordraten von 2009 überstiegen erstmals wieder die Zahlen von 2004. Im Jahr 2010 wurden in Kolumbien 17.092 Morde registriert. Silke Pfeiffer von der International Crisis Group sieht eine enorme Bedrohung in der Wiederbewaffnung krimineller Gruppen: „Die Bedrohung von Seiten der neuen kriminellen Banden ist durchaus vergleichbar mit der, die von der FARC ausgeht.“ Die Lage ist komplex. Die neuen kriminellen Banden bekämpfen sich teils gegenseitig. Und wieder geht es um Einflussgebiete im lukrativen Geschäft mit Kokain. „Teils arbeiten die Banden mit der FARC zusammen. Die FARC organisiert die Koka-Produktion, die Banden den Transport und die Logistik“, berichtet Silke Pfeiffer. Auch José, der demobilisierte Paramilitär, weiß von der Wiederbewaffnung. „Ehemals Demobilisierte sind erfahren im Kampf. Die neuen Banden versuchen daher, uns neu zu rekrutieren.“ Kein gutes Zeugnis für den offiziell abgeschlossenen Demobilisierungsprozess der Paramilitärs in Kolumbien.

15. Wie wird man zum Rebell?

Eine zentrale Frage meiner Recherchen war es, herauszufinden, aus welchen Gründen Menschen einer Guerillabewegung beitreten. Die marxistische Rebellenbewegung kämpft seit 1964 unter anderem für eine revolutionäre Landreform. Doch kaum einer meiner Interviewpartner gibt an, aus ideologischen Gründen zur Guerilla gegangen zu sein. Die meisten meiner Interviewpartner stammen aus abgelegenen ländlichen Gebieten, in denen lange Jahre die FARC und nicht der Staat das Sagen hatte. Argenil Martínez (27) und Rulber Jiménez (20) waren Kokabauern in der Provinz Meta,

dem Herz des südlichen Einflussgebietes der FARC in Kolumbien. Viele ihrer Freunde und Verwandte waren bereits bei der FARC. Die FARC erschien ihnen schlichtweg als einzige Alternative zur harten körperlichen Arbeit auf dem Feld.

Die FARC ist in manchen Landesteilen die vorherrschende Realität, besteuert die Bauern der Region und fordert teils Kopffribute. Yorledi wurde mit 21 Jahren vor die Entscheidung gestellt: Entweder sie oder ihr kranker Vater müsse für die FARC kämpfen. „Wäre ich nicht zur FARC gegangen, hätten sie uns umgebracht.“ In den Einflussgebieten der FARC wurde diese Art von Kopffributen oftmals eingefordert. Einzige Alternative wäre für Yorledis Familie die Flucht gewesen.

16. Intern Vertriebene in Kolumbien

Die Vertriebenenrate in Kolumbien zählt im weltweiten Vergleich zu den höchsten. Zwischen drei und vier Millionen Menschen wurden bislang gezwungen, ihr Land zu verlassen und anderswo im Land Zuflucht zu suchen; von weiteren 500.000 wird vermutet, dass sie in Nachbarländer geflohen sind. Laut Amnesty International basiert die Aufstandsbekämpfungsstrategie der staatlichen Sicherheitskräfte auf der Annahme, dass all diejenigen, die in umkämpften Gebieten leben, zum Gegner gehören. Die Gemeinden in diesen strategisch wichtigen Gegenden, häufig indigene oder afrokolumbianische Gemeinden, werden als „Sympathisanten“ der Guerilla abgestempelt. Auch Guerilla und Paramilitärs sähen Gemeinden in den Konfliktgebieten entweder als ihre Verbündete oder ihre Feinde an.

Ein Großteil des von Paramilitärs und ihren Hintermännern angehäuften Reichtums basiert auf der Aneignung – oder vielmehr Entwendung – von Land durch Gewalt oder die Androhung von Gewalt. Schätzungen gehen davon aus, dass zwischen vier und sechs Hektar Land im Besitz tausender Bauern oder im Gemeinschaftsbesitz indigener Völker und afrokolumbianischer Gemeinden auf diese Art und Weise gestohlen wurden.

17. „Entweder du bist auf unserer Seite – oder der Feind“

Die Rebellenbewegung sowie Paramilitarismus waren jahrzehntelang eine unabänderliche Realität in manchen Landesteilen. „Entweder du bist auf unserer Seite – oder der Feind“ war die Devise von FARC und Paramilitärs.

Neben den Zwangsrekrutierungen gab es in den 1990er Jahren auch andere Strategien, um neues Personal zu akquirieren. Junge Guerilleros wurden

in Dörfer geschickt, um von der Guerilla-Bewegung zu schwärmen. Die zuständigen FARC-Guerilleros bekamen Geld, um in den Dörfern mit dicken Autos einzufahren, um Geld in Bars auszugeben, den Anschein zu wecken, als sei das Leben eines Guerilleros ein recht angenehmes. So ließ sich Argenil Martinez blenden. Als er 13 Jahre alt war, umwarben ihn Guerilleros. Er war beeindruckt von den durchtrainierten Männern, von den Waffen und dem lockeren Leben, welches sie ihm im Dorf vorgaukelten. Argenil kostete dies 14 Jahre seines Lebens. Einmal rekrutiert, erleben diese jungen Männer und Frauen eine herbe Überraschung. Und: es gibt kein zurück. Den Neuen wird mit dem Tod oder mit Ermordung der Familienmitglieder gedroht, sollten sie versuchen, zu flüchten. Es gibt viele dokumentierte Fälle von Zwangsrekrutierungen in den Regionen, in denen die FARC die Vormacht hatte. Einmal Guerillero, immer Guerillero. Nur in Einzelfällen, bei schwerer Krankheit und körperlichem Unvermögen werden einzelne Guerilleros „entlassen“. Mit dem Kampf-Namen, der jedem neuen Guerillero zugeteilt wird, legt der Kämpfer auch seine zivile Identität ab. In den ersten 3 Monaten bildet die FARC die Neulinge militärisch und politisch aus.

Orleida hatte sich in einen jungen Rebellen verliebt und ließ sich von ihm überreden, der FARC beizutreten. Nur zwei Monate dauerte die Beziehung. „Ich wollte nach der Trennung gehen, aber sie ließen mich nicht.“ Fünf Jahre hat es gedauert, bis sie die Chance bekam, zu desertieren und ein normales Leben führen zu können. Johanna wiederum erzählt mir, sie sei aus kindlichem Leichtsinn zur FARC gekommen. Sie fand es spannend, so viele Jungs und Waffen. Elf Jahre lebte sie im Dschungel und viele Jahre davon mit Depressionen. Zwei Mal wurde sie im Gefecht schwer verletzt. Ihr Lebenspartner, der Kommandant kam im Gefecht um. Sie wollte daraufhin die FARC verlassen, doch man ließ sie nicht. „Ich habe es offen angesprochen, ich sah darin meinen letzten Ausweg, ich hatte so schwere Depressionen“. Ihre Lebenskrise scheint sie gerettet zu haben, denn nur wenige Rebellen überleben es, ein Leben in Freiheit einzufordern.

18. Eine geraubte Kindheit

Sarah wurde 1996 zwangsrekrutiert. Da war sie gerade elf Jahre alt. „Ich sollte nur schnell für meine Mutter Besorgungen machen. An diesem Abend hat die FARC in meiner Stadt wahllos Kinder von der Straße in Lastwagen gehoben. Ich konnte nicht mehr entkommen.“ Die Kinder seien mit einem Kanu tief in den Dschungel gebracht und ihnen gedroht worden, sie oder die Familie umzubringen, sollten sie versuchen, zu flüchten. Das ist die Geschichte, die sie mir erzählt. Aus einer anderen Quelle erfahre ich eine unter-

schiedliche Geschichte. Sarah besuchte in Bucaramanga die linksorientierte Schule Camilo Torres Restrepo, Nachwuchsquelle der FARC in der Region. Die FARC versucht frühestmöglich, Kinder ideologisch zu schulen. Viele der dort ausgebildeten Kinder wurden von der FARC rekrutiert. Sarahs Geschichte, von der Straße weg rekrutiert worden zu sein, scheint angesichts ihrer Schulbildung fraglich. Doch Tatsache ist, dass die FARC Kinder im Alter von elf Jahren rekrutiert.

„Kinder, Männer wie auch Frauen werden gleichbehandelt und tagtäglich wird mit schwerem Gepäck marschieret. Sie gaben mir ein Gewehr, das größer war als ich selbst“, erinnert sich Sarah. „Die politische Ausbildung ist reinste Gehirnwäsche. Sie zeigten uns Propaganda-Filme“. Sarah und den anderen Kindern wurde eingetrichtert, dass der Staat repressiv sei, dass Kinder misshandelt würden, dass die Ungerechtigkeiten gesühnt werden müssten. Nach nur drei Monaten bei der FARC erlebte sie ihr erstes Gefecht. „Ich weinte die ganze Zeit nur, aber ich wurde gezwungen, angeschrien, zurückzuschießen.“ Sarahs Kindheit erscheint wie eine einzige Horrorgeschichte. Doch die stämmige junge Frau erzählt ohne eine Gefühlsregung. Sie ist abgebrüht. Kein Wunder, bei dem was sie erlebt hat.

Sarah ließ sich überzeugen. Sie und die anderen Kinder wurden weiter schulisch unterrichtet. Immer wieder war die Ideologie der FARC zentrales Thema. Sarah begann daran zu glauben. „In mir begann es zu brodeln, ich fühlte solch einen Hass. Auf die Oligarchen und die USA, die die Völker Lateinamerikas unterdrücken. Sie erzeugten in uns solch eine Wut auf den kolumbianischen Staat und seine Verbündeten. Ich begann daran zu glauben.“ Doch diese Überzeugung ließ bei ihr nach vielen Jahren nach. Auch weil sie Zeugin und Opfer von Ungerechtigkeit innerhalb der FARC wurde.

Mit 13 Jahren wurde sie von ihrem Kommandanten vergewaltigt, doch keiner glaubte ihr. Die Hierarchie bei der FARC ist sehr streng. Keine Beschwerden werden zugelassen, nicht über die Bewegung, die Vorgesetzten, über die Politik der FARC. Sarah erzählt, wie die Guerilleros oft tagelang nichts zu essen hatten. Wer aus Hunger eine Ration klaubte, dem wurde der Kriegsrat gemacht. Oft hat sie Kriegsräte miterlebt. Die meisten dieser militärischen Verfahren endeten mit der Erschießung. Und wer gegen eine Erschießung stimmt, wird verdächtigt, nicht mit den Prinzipien der FARC übereinzustimmen. Und könnte der nächste sein...

Einmal wurde ihr der Kriegsrat gemacht, sie hatte Glück und bekam eine milde Strafe. Eine milde Strafe im Vergleich zum Tod. Ein Jahr lang musste sie für ihre Kompanie kochen, Holz schleppen, einen Teich ausgraben.

Doch ein hochrangiger FARC-Kommandant nahm sie unter seinen Schutz. Er sagte ihr eine große Karriere innerhalb der FARC voraus und unterrichtete sie in der internen Kommunikation der FARC. Sie übermittelte die Ge-

heimbotschaften ihrer Kompanie per Radio, empfing Nachrichten und hatte so guten Einblick in die Politik der FARC. Ihren Angaben nach unterstützte Hugo Chavez, Staatschef von Venezuela die FARC unter anderem 2001 mit Waffenladungen.

Im Jahr 2000 schickte man sie schließlich zum FARC-Radiosender „Voz de la Resistencia“ (Stimme des Widerstands) in der Region Magdalena Medio. Dort wurde sie als Radiosprecherin ausgebildet. „Wir machten Werbung, sich dem Widerstand anzuschließen, spielten revolutionäre Lieder und gaben Nachrichten durch. Natürlich durften wir nur die Erfolge melden. Misserfolge sind unter den Tisch gefallen“, erzählt Sarah. Der Radiosender ist ein wichtiger Faktor in der Propaganda-Strategie der Rebellenbewegung.

Teilweise verbündete sich die FARC mit der ELN, der weiteren Rebellenbewegung Kolumbiens. Gemeinsam kämpften sie gegen die Paramilitärs. Sarah erzählt, wie sie einen noch lebenden Paramilitär unter den Leichen seiner Einheit fanden. „Er stellte sich tot, doch wir sahen, dass er lebte. Wir erschossen ihn.“ Wir. Nicht ich. Nicht der Guerillero XY. Nicht der Anführer. Wir.

Sarah war viele Jahre eine überzeugte Guerillera, trotz der schlechten Erfahrungen, die sie machen musste. „Nach Tagen des Gefechts marschierten wir Wochen durch den Dschungel. Manche von uns barfuss, weil sich die Stiefel auflösten. Wer sich beschwerte, neue Stiefel forderte, wurde beschimpft.“

Sarah verliebte sich in einen Guerillero geringeren Ranges, was nicht gern gesehen wurde. Da jede Beziehung – und sei es für eine Nacht – vom Kommandanten abgesegnet werden musste, baten sie um Erlaubnis. Der Kommandant ihrer Kompanie verweigerte ihnen zwar die Erlaubnis, doch traf sich das verliebte Pärchen heimlich. Sarah wurde schwanger und schaffte es, ihre Schwangerschaft eine lange Zeit zu verheimlichen. Wieder wurde ihr der Kriegsrat gemacht und diesmal ihre Erschießung beschlossen. Dank ihres guten Drahtes zum Vorgesetzten ihres Kommandanten wurde die Erschießung umgewandelt in ein Jahr harte Arbeit. Sarah ist eine der wenigen Frauen in der Guerilla, der es erlaubt wurde, ihr Kind zu bekommen.

19. Das Leben im Dschungel

Da Schwangerschaften innerhalb der FARC untersagt sind, ist Verhütung ein wichtiges Thema innerhalb der FARC. Guerilleras können zwischen unterschiedlichen Verhütungsmethoden wählen und bekommen Verhütungsmittel in festgelegten zeitlichen Abständen ausgehändigt. Frauen die doch schwanger werden, sind verpflichtet, sich bei ihrem Anführer zu melden und die FARC organisiert eine Abtreibung. Wer sich weigert, kann mit dem Tod bestraft werden. Als es bei der Geburt Komplikationen gab und der Arzt

bei ihrem unmittelbaren Anführer nachfragte, sie in die nächste Stadt bringen zu dürfen, erwiderte dieser nur: „Wenn das Kind nicht hier im Dschungel geboren wird, dann soll es so sein. Dann soll es eben nicht geboren werden.“ Sarah und das Kind überlebten die Geburt. Ihre Tochter sollte an ein kubanisches Paar übergeben werden, doch sie überreichte es einem Bauern in der Region mit dem Auftrag, das kleine Mädchen zu ihrer Mutter zu bringen. Damaris ist jetzt acht Jahre alt und lernte ihre Mutter erst im Alter von fünf Jahren kennen.

Nur zwei Monate nach der Geburt des Kindes musste sie zu ihrer Einheit zurückkehren. Es gab keine Sonderbehandlung und das Verhältnis zu ihrem Vorgesetzten verschlechterte sich zusehends. Sie entdeckte, dass er Geld aus dem Drogengeschäft für sich einbehielt. Viel Geld. Doch für seine FARC-Einheit gab es kein Geld, kaum Lebensmittel. Ihre Überzeugung, die Bauern und einfachen Leute Kolumbiens befreien zu können, bröckelte allmählich. „Wenn schon die Zustände innerhalb der Organisation so sind, es um Eigenbereicherung geht, es solche Ungerechtigkeiten gibt, wie sollte es dann werden, wenn wir politische Erfolge erzielen würden?“, fragte sich die Guerillera.

Die Zustände innerhalb der FARC verschlechterten sich mit dem erhöhten Druck der Regierung Uribe. Denn nachdem im Februar 2003 drei US-Militärberater von der Guerilla gefangen genommen wurden, erhöhte die US-Regierung ihre finanzielle Unterstützung an die kolumbianische Regierung, entsandte weitere Soldaten und lieferte Waffen an die kolumbianische Regierung. 2004 wurde der „Plan Patriota“ von Präsident Uribe beschlossen, der sich noch stärker als zuvor auf die Bekämpfung der Guerilla konzentrierte. Bis heute hat Kolumbien 4,7 Milliarden US-Dollar an finanzieller Unterstützung durch die USA erhalten. Seit dem Plan Patriota verstärkte die Regierung die Militäroffensiven und es gelang, die FARC in weiten Teilen des Landes in Bedrängnis zu bringen. „Das Jahr 2007 war eines der Schlimmsten für die FARC, das Militär brachte uns sehr in Bedrängnis, die Einnahmen aus dem Koka-Anbau wurden weniger, wir Guerilleros litten Hunger. Aber viele Kommandanten interessierte das nicht. Sie ließen es sich gut gehen“, erzählt mir Sarah. Während 2005 und 2006 im Schnitt 2.500 Rebellen desertierten, waren es 2007 und 2008 bereits 3.400 Rebellen. Die militärischen Erfolge ließen innerhalb der Organisation großes Misstrauen aufkommen. „Plötzlich konnte jeder ein „Infiltrado“ (ein Spion) sein. Guerilleros wurden wegen der kleinsten Missstände erschossen und der Druck auf die Bevölkerung wurde erhöht. Jeder war plötzlich ein potentieller Spion, der für Regierung oder das Militär arbeitete.“ Der militärische Druck trug Früchte. Präsident Uribe gelang es, die Kontrolle über weite Teile des Landes wiederherzustellen.

Sarah resümiert: „Das Leben als Guerillera war eine einzige Entbehrung. Familie, Liebesbeziehung gibt es als revolutionäre Guerillera nicht. Doch der ewige bewaffnete Kampf, der Hunger, die ewige Flucht vor dem Militär, die Ungerechtigkeiten innerhalb der FARC sowie die Angst, der oder die Nächste zu sein, der beschuldigt wird, ein Spion zu sein, ließen die Disziplin einreißen.“ Die guten Jahre der FARC waren vorbei.

Doch eine Flucht ist lebensgefährlich. Wer versucht zu fliehen oder dessen verdächtigt wird, wird mit dem Tod bestraft. Die Flucht gelang Sarah nach zwölf Jahren bei der FARC. Bei ihrer Flucht wurde sie entdeckt und angeschossen, ins Bein und einen Durchschuss durch ihre linke Hand. Sie ergab sich beim Militär und begann im Oktober 2008 ihren Demobilisierungsprozess.

20. Guerillero aus Überzeugung

Ferley wurde Guerillero aus Überzeugung. Seit seiner Kindheit kannte er nur harte Arbeit auf dem Kokafeld. Die Armut und die schlechten Perspektiven, jemals ein besseres Leben aufbauen zu können, ließen ihn mit der Ideologie der FARC sympathisieren. Die FARC setzt auf eine gerechtere Landreform und eine Umverteilung. Seine Familie – seit Generationen Bauern – arbeitete seit den 1990er Jahren auf den Kokafeldern in einer der Hochburgen der FARC. Insgesamt acht seiner unmittelbaren Familienmitglieder haben für die FARC gekämpft bzw. kämpfen noch immer. Mit 19 Jahren schließt er sich der FARC an. Seine Überzeugung von den Idealen der FARC ließen ihn schnell in der Hierarchie aufsteigen. Bereits 2003 war er Chef der Grundausbildung bei der FARC. Zwischen 150-300 neue Guerilleros befehligte er und überwachte die ideologische Grundausbildung. „Ich wollte eine gerechtere Welt. In Kolumbien arbeiten viele Menschen so hart und können kaum überleben, während korrupte Eliten von der Armut anderer profitieren.“ Noch heute ist er im Grunde seines Herzens ein Anhänger der FARC. Aber die Bewegung habe sich ungemein geändert, sagt er. „Die FARC hat ihre Moral verloren, die Anführer werden immer korrupter.“ Auch er erlebte den militärischen Druck des „Plan Patriota“. Selbst gekämpft habe er nur selten aufgrund seines hohen Ranges. Erst 2008 verließ er seinen Posten als Direktor der Grundausbildung und befehligte seitdem eine Kompanie, die in Gefechte verwickelt war. Innerhalb seiner militärischen Einheit, der „Frente 44“, war er der Vierte im Rang und befehligte unter anderem 400 Rebellen. Sein Einfluss war groß, doch auch er begann ab 2007, unter dem allgemeinen Misstrauen innerhalb der Rebellenbewegung zu leiden.

Besonders im Jahr 2008 musste die FARC Rückschläge erleiden. Am 1. März 2008 wurden bei einem Einsatz der Sprecher des Oberkommandos der FARC, Raul Reyes, sowie 23 weitere Menschen getötet. Am 26. März 2008 starb der Gründer und bis dato Chef der FARC, bekannt unter seinen Kampfnamen Manuel Marulanda oder „Tirofijo“, im Alter von 78 Jahren – nach Angaben der FARC an den Folgen eines Herzinfarktes. Die wichtigsten Anführer, die Charismatiker der FARC konnten die Rebellenbewegung seitdem nicht mehr zusammenhalten. Ferley klagt über den daraufhin eingetretenen Disziplinverfall. Die mittleren Ränge, die Kommandanten der Kompanien, gerieten außer Kontrolle. „Missgunst und Misstrauen herrschte vor. Jeder konnte der Nächste sein, der beschuldigt wurde, illoyal zu sein. Kommandanten bereicherten sich.“ Das Geschäft mit den Drogen wurde immer schwieriger, denn die Käufer hatten immer größere Probleme, das Kokain außer Landes zu bringen. Laut Ferley überlebte die FARC die letzten drei Jahre hauptsächlich wegen der enormen Einnahmen aus den 90er Jahren. „Das Geld wurde damals für schlechte Zeiten im Dschungel vergraben. In den letzten Jahren musste es ausgegraben werden“, erinnert sich Ferley.

Gemeinsam mit seiner Frau Tamaris, einer Milizionärin der FARC, beschloss er im Oktober 2010, sich zu demobilisieren. Er konnte als Kommandant leichter das Camp verlassen. „Es war der 20. Oktober, meine Frau und mein Kind hatte ich angewiesen, sich zu verstecken.“ Doch die FARC lässt dies nicht ungesühnt. Der desertierte Kommandant mit Zugang zu sensiblen Informationen wird heute mit einem Kopfgeld gesucht. „100 Millionen Pesos wurden auf mich angesetzt.“ Das sind umgerechnet 40.000 Euro. Ferley und seine Familie bekommen daher eine spezielle Behandlung: Sie leben nicht wie andere Demobilisierte die ersten drei Monate in einem Friedenshaus, sondern haben eine Privatwohnung und werden vom Verteidigungsministerium überwacht.

Am Tag seiner Demobilisierung teilte er all sein Wissen über die FARC dem Militär mit. Nur wenige Tage später nutzt das Militär dieses Wissen und bombardiert die Region, in der sich die Kompanie aufhält. Aufgrund des enormen Drucks desertieren 19 weitere Rebellen. Sein Insiderwissen wird vom Verteidigungsministerium gut bezahlt. Eine interne Liste legt fest, wie viel Geld für welche Information bezahlt wird. Ferley wird sicherlich gut entlohnt werden, wie viel, das weiß er noch nicht. Jetzt lebt er in einer Großstadt Kolumbiens und beginnt nach 14 Jahren bei der FARC ein neues Leben. „Das Leben in der Großstadt ist so ungewohnt. Ich habe immer auf dem Land gelebt, die letzten 14 Jahre im Dschungel.“ Kritiker des Demobilisierungsprozesses führen genau dies als Haupthindernis der Reintegration an. Rebellen stammen zu 95% aus ländlichen Gebieten. Die Großstadt überfordert sie. Der Lebenswandel überfordert viele. Gerne wollen viele zu-

rück in die Landwirtschaft. Doch der Großteil der demobilisierten Rebellen lebt in Bogota und Villavicencio, etwa 75 Kilometer südöstlich von Bogota.

Ende Februar ist Ferley vom Verteidigungsministerium freigestellt worden. Er entschied sich, am staatlichen Reintegrationsprogramm teilzunehmen. Andere entscheiden sich dagegen, versuchen dem Stigma des Demobilisierten zu entkommen und kehren trotz der Risiken zurück aufs Land. Ferley sucht heute mit Hilfe des Verteidigungsministeriums nach seinen Angehörigen, die für die FARC gekämpft haben. Ein Bruder und ein Cousin wurden bei Kämpfen mit dem Militär gefangen genommen. Bislang keine Spur von ihnen. „Meine zwei Brüder, die noch in der FARC aktiv sind, haben nach meiner Demobilisierung bestimmt große Probleme.“ Sein Problem ist nun das Überleben in der Großstadt.

21. Resumée

Der Demobilisierungsprozess in Kolumbien ist in seiner aktuellen Form weltweit einzigartig. Doch Demobilisierung und Reintegration können nicht isoliert beurteilt und/oder geplant werden. Beides stellt einen zentralen Bestandteil in einem Friedensprozess dar. Ein umfassender Friedensprozess liegt jedoch in Kolumbien nicht vor. Die Reintegration von Konfliktteilnehmern muss als Teil eines demokratischen Wandels verstanden werden, nicht als ein Instrument im Konflikt. Ein gelungener Demobilisierungs- und Reintegrations-Prozess muss neben einem verifizierten Waffenstillstand, einem gesetzlichen Rahmen für den Umgang mit schweren Menschenrechtsverletzungen auch integrale Maßnahmen zur Wiedergutmachung der Opfer und eine Wahrheitskommission zur gesellschaftlichen Aufarbeitung umfassen.

Die Bevölkerung hat bis heute kaum ernstzunehmende Wiedergutmachung von den Paramilitärs erhalten. Neben dem angenehmen Leben, welches manch ein Ex-Paramilitär im Gefängnis führt (siehe Kapitel Paramilitärs – Söldner Kolumbiens) führt die Tatsache, dass zahlreiche lokale und nationale Politiker mit den Paramilitärs zusammengearbeitet haben, nicht zu einem gesteigerten Vertrauen in den Demobilisierungsprozess. Demobilisierung in Kolumbien muss wirtschaftliche und soziale Machtstrukturen offen legen und verändern. Die Mitverantwortung staatlicher Stellen muss weiterhin geklärt und sichergestellt werden, damit die Neu- und Wiederbewaffnung der kriminellen Gruppen nicht die Arbeit der letzten Jahre im Demobilisierungsprozess zunichte macht.

Ein wichtiger Bestandteil ist die Wiedergutmachung der Opfer, die Rückgabe von Besitz, die sich paramilitärische Einheiten mittels Vertreibung gewaltsam angeeignet haben. Da all dies nicht stattfindet, besteht in Ko-

lumbien eine weitverbreitete und berechtigte Skepsis gegenüber der Demobilisierung.

Die individuelle Demobilisierung der Rebellen der ELN und FARC hat im Vergleich zu den Paramilitärs zwar völlig unterschiedliche Voraussetzungen und Motive, doch für die Bevölkerung ist dies nicht ersichtlich. FARC und Paramilitärs werden als eine Masse, als „die Demobilisierten“ bezeichnet. Meines Erachtens nach kann man die beiden Gruppen schlecht vergleichen. Paramilitärs bekamen einen festen Sold. Bei ihnen waren im Gegensatz zu den Rebellen finanzielle Anreize gegeben.

Andererseits gab es auch unter den Paramilitärs Zwangsrekrutierungen. Aufgrund des lange andauernden Konflikts fällt es schwer, Täter und Opfer zu trennen. Einige der Schicksale, die ich während meines Aufenthaltes in Kolumbien kennenlernen durfte, sind beides: Täter und Opfer.

Das Fundament einer gelungenen Reintegration ist neben der individuellen Bereitschaft jedes einzelnen Demobilisierten, die Bereitschaft der Gesellschaft, sie aufzunehmen. Die aktuellen Projekte des ACR in den Gemeinden, weisen in die richtige Richtung, doch sie sind ein Tropfen auf den heißen Stein. Celia Puentes Paredes schilderte mir, welche Berührungsängste sie hatte, als sie erstmals mit Demobilisierten in Kontakt kam. „Doch nach und nach realisierte ich, dass sie auch nur Menschen sind. Menschen, die Fehler machen.“ Sie hatte im Rahmen eines Gemeindeprojektes erstmals mit Demobilisierten geredet.

Die Versöhnungsarbeit ist ein wichtiger Bestandteil des Reintegrationsprozesses. Denn warum sollten die Opfer des Konflikts, die Familienmitglieder verloren und/oder aus ihrer Heimat vertrieben wurden, aus eigenem Antrieb auf Demobilisierte zugehen und versuchen, diese zu verstehen und sie mit offenen Armen willkommen heißen?

Wie auch das Militär geschult wird („Bienvenidos a la libertad“), so sollte auch die Gesellschaft weiter sensibilisiert werden. Sarah Morales bemüht sich heute sehr, sich zu reintegrieren, doch sie fühlt sich stigmatisiert. „Wie soll ich jemals einen Job bekommen? Was soll ich in meinen Lebenslauf schreiben? Zwölf Jahre Erfahrung mit Waffen?“ Von gelungener Integration kann erst dann bei einem Demobilisierten gesprochen werden, wenn der ACR nicht mehr finanziell für diesen aufkommen muss. Doch wann ist das? Eine feste Definition von Reintegration gibt es laut Dr. Ananda Millard vom Bonn International Conversion Center (BICC) in Kolumbien nicht. Da es keine zeitlichen Limits bei der Reintegration gebe, könne dies zu einer Abhängigkeit der Demobilisierten vom ACR führen. Zudem führe es dazu, dass die Demobilisierten willkürlich und wahllos Kurse belegten, um weiterhin vom ACR finanzielle Unterstützung zu bekommen. Nach meinen Recherchen in Kolumbien ist es den Betreuern der Demobilisierten nicht

möglich, jede(n) Einzelne(n) individuell und intensiv zu betreuen. Es fehlt an Personal, um eine effektive Betreuung durchzuführen und eine schnelle Entlassung des Betreffenden aus dem Reintegrationsprogramm zu gewährleisten. Die Zivilgesellschaft, aber insbesondere Unternehmer und Arbeitgeber müssen sensibilisiert und aufgefordert werden, Demobilisierte anzustellen. Ohne festes Einkommen, werden Demobilisierte weiter vom ACR abhängen. Hier sollte die kolumbianische Regierung ebenso wie der ACR Vorbildfunktion haben und selbst Demobilisierte einstellen. Aktuell ist der Prozentsatz noch verschwindend gering.

Gerade in den Köpfen der Gesellschaft muss es zu einem Umdenken kommen. Daher sollte der ACR verstärkt auf Universitäts- und Schulprojekte setzen. Die Gesellschaft muss ebenso wie der oder die Demobilisierte Berührungängste abbauen, so dass es zu einer wahren Versöhnung kommen kann. Die Gemeindeprojekte des ACR sind ein guter Anfang. Das Projekt ReconciliARTE in Cartagena ist für mich ein gelungener Beweis, dass es möglich ist, Versöhnung zu fördern. ReconciliARTE ist ein Wortspiel. Es bedeutet „Versöhne Dich“ gleichsam wie „Die Kunst des Versöhnens“. Das Projekt umfasst eine Tanzgruppe, ein Orchester und eine Theatergruppe, in der Täter wie auch Opfer die Vergangenheit gemeinsam aufarbeiten. In einem ersten Theaterstück standen sich Täter und Opfer durch eine große Mauer getrennt auf der Bühne gegenüber. Das Mikrophon transportierte die Lebensgeschichten der Täter und der Opfer auf die jeweils andere Seite. Das Theaterstück ließ alte Wunden aufbrechen, Emotionen kollabieren. Doch Schicksalsschläge wurden in Worte gefasst, endlich ausgesprochen. Beide Seiten konnten einander verstehen lernen. Verständnis ist wichtig. Celia Puentes Paredes nahm auf der Seite der Opfer teil. Für sie war es eine wichtige Erfahrung: „Seitdem beginne ich, sie zu verstehen, aber man wird nie vergessen können.“

Denn Demobilisierung und Reintegration ist weit mehr als die Waffen abzugeben, die Schulausbildung fortzuführen und psycho-soziale Aktivitäten zu absolvieren. Ein wahrer Friedensprozess beginnt in den Köpfen. Und zwar ausnahmslos aller: des Staates, der Demobilisierten und der Gesellschaft, die sie aufnimmt. Wenn der Reintegrationsprozess wirklich integrierende und friedensfestigende Wirkung haben soll, muss dies von der ganzen Gesellschaft getragen werden. Es bleibt noch viel zu tun.

22. Danksagung

Die Chance, sich sechs Wochen journalistisch auf ein spezielles Thema konzentrieren zu können, ist ein wahres Geschenk. Vor allem vor dem

Hintergrund, dass ich mich seit einigen Jahren für das Thema der Demobilisierung in Kolumbien interessiere. Ohne das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung hätte ich dieses Herzensthema niemals in dieser Intensität recherchieren können.

Ich danke der Alta Consejeria Presidencial para la Reintegracion (ACR) für die Kontakte, die sie mir vermittelt hat. Und ohne die wertvollen Einschätzungen zahlreicher NGOs und Wissenschaftler vor Ort hätte ich kaum die komplexen Konfliktlinien und den blutigen Konfliktlauf Kolumbiens so verstehen können. Insbesondere aber danke ich den ehemaligen Rebellen und Paramilitärs sowie den Opfern des Konflikts, die mit mir ihre Lebensgeschichten geteilt haben. Journalistisch, aber besonders persönlich hat mich dies sehr bereichert. Und natürlich bedanke ich mich besonders bei Ute Maria Kilian und der Heinz-Kühn-Stiftung für dieses einzigartige Stipendium.